
Macht und Herrschaft

Peter Imbusch (Hrsg.)

Macht und Herrschaft

Sozialwissenschaftliche Theorien
und Konzeptionen

2., aktualisierte und erweiterte Auflage



Springer VS

Herausgeber
Peter Imbusch
Bergische Universität Wuppertal,
Deutschland

ISBN 978-3-531-17924-7
DOI 10.1007/978-3-531-93469-3

ISBN 978-3-531-93469-3 (eBook)

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden 1998, 2012

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer VS ist eine Marke von Springer DE. Springer DE ist Teil der Fachverlagsgruppe Springer Science+Business Media
www.springer-vs.de

Inhaltsverzeichnis

Peter Imbusch

Macht und Herrschaft in der wissenschaftlichen
Kontroverse 9

Michael Pauen

Gottes Gnade und Bürgers Recht – Macht und Herrschaft
in der politischen Philosophie der Neuzeit 37

Joachim Hösler

Vom Traum zum Bewusstsein einer Sache gelangen –
Analyse und Kritik von Macht und Herrschaft durch
Karl Marx und Friedrich Engels 55

Miguel Tamayo / Talar Valentina Acemyan

Ewig minoren – Mosca, Pareto und Michels
über Macht und Herrschaft 73

Petra Neuenhaus-Luciano

Amorphe Macht und Herrschaftsgehäuse – Max Weber 97

Dirk Hülst

‘Nicht bei sich selber zu Hause sein’ –
Macht und Herrschaft bei Horkheimer und Adorno 115

Alex Demirovic

Löwe und Fuchs – Antonio Gramscis Beitrag zu einer
kritischen Theorie bürgerlicher Herrschaft 137

Anthony Giddens

‘Macht’ in den Schriften von Talcott Parsons 151

| | |
|---|-----|
| <i>Peter Imbusch</i> Machtfigurationen und Herrschaftsprozesse bei Norbert Elias | 169 |
| <i>Thomas Matys / Thomas Brüsemeister</i> Gesellschaftliche Universalien vs. bürgerliche Freiheit des Einzelnen – Macht, Herrschaft und Konflikt bei Ralf Dahrendorf | 195 |
| <i>Michael Becker</i> Die Eigensinnigkeit des Politischen – Hannah Arendt und Jürgen Habermas über Macht und Herrschaft | 217 |
| <i>André Brodocz</i> Mächtige Kommunikation – Zum Machtbegriff von Niklas Luhmann | 247 |
| <i>Georg Kneer</i> Die Analytik der Macht bei Michel Foucault | 265 |
| <i>Almut Zwengel</i> Goffman und die Macht – Chancen zur Thematisierung des Nichtthematisierten | 285 |
| <i>Alexandra König / Oliver Berli</i> Das Paradox der Doxa – Macht und Herrschaft als Leitmotiv der Soziologie Pierre Bourdieus | 303 |
| <i>Markus Baum / Thomas Kron</i> Von Gärtnern und Jägern – Macht und Herrschaft im Denken Zygmunt Baumans | 335 |
| <i>Andrea Maurer</i> Herrschaftsordnungen – Die Idee der rationalen Selbstorganisation freier Akteure von Hobbes über Weber zu Coleman | 357 |

Birgit Sauer

„Die hypnotische Macht der Herrschaft“ – Feministische
Perspektiven 379

Peter Imbusch

Von Klassen und Schichten zu sozialen Lagen, Milieus
und Lebensstilen – Von der Machtversessenheit
zur Machtvergessenheit? 399

Lars Alberth

Wozu der Körper noch ‚Ja‘ sagt, wenn der Geist
‚Nein‘ sagt 427

Mark Herkenrath

Macht, Herrschaft und die Rolle oppositioneller Akteure
im Weltsystem 451

Hinweise zu den Autorinnen und Autoren 473

Das Paradox der Doxa – Macht und Herrschaft als Leitmotiv der Soziologie Pierre Bourdieus

Alexandra König / Oliver Berli

„In der Tat habe ich mich über das, was man das Paradox der *doxa* nennen könnte, schon immer gewundert. Die Tatsache, daß die Weltordnung, so wie sie ist, mit ihren Einbahnstraßen und Durchfahrverboten, im eigentlichen wie im übertragenen Sinn, ihren Verpflichtungen und Sanktionen *grosso modo* respektiert wird und daß es nicht zu mehr Zuwiderhandlungen oder Subversionen, Delikten und ‚Verrücktheiten‘ kommt ... Oder daß sich, was noch erstaunlicher ist, die bestehende Ordnung mit ihren Herrschaftsverhältnissen, ihren Rechten und Bevorzugungen, ihren Privilegien und Ungerechtigkeiten, von einigen historischen Zufällen abgesehen, letzten Endes mit solcher Mühelosigkeit erhält und daß die unerträglichsten Lebensbedingungen so häufig als akzeptabel und sogar natürlich erscheinen können.“
(Bourdieu 2005: 7)

1. Macht und Herrschaft – ein Leitmotiv

Pierre Bourdieu beschäftigt sich in seinem umfangreichen Werk mit einer Fülle unterschiedlicher Themen – etwa der kolonialen Situation in Algerien, der Bildung, den ästhetischen Praktiken und Präferenzen, der Kunst und Wissenschaft – und nimmt dabei stets eine grundlegend herrschaftssoziologische Perspektive ein. In der Rückschau benennt er das Interesse an den Formen symbolischer Herrschaft als den Kern seiner thematisch divergenten Analysen (vgl. Bourdieu 2001g: 166). Schlüsselkonzept seiner Arbeiten ist das der *symbolischen Herrschaft*; undifferenziert spricht Bourdieu teils auch von *symbolischer Macht* oder *symbolischer Gewalt*. Entsprechend verwenden wir im Folgenden die Begriffe weitgehend synonym. Herrschaft geht in dieser Konzeption nicht von einer bestimmten Stelle, einem konkreten Machthaber aus, sondern ist „gleichzeitig in den sozialen Mechanismen zu suchen, die Strukturen herstellen, wie auch im Kopf der Individuen. Wir sind über diesen *Habitus*, über diese inkorporierte Geschichte, immer versucht, Komplizen der Zwänge zu sein, die auf uns wirken, mit unserer eigenen Beherrschung zu kollaborieren“ (Bourdieu 2001g: 166). Mit dem Habituskonzept – der Einverleibung und Herstellung von Strukturen – versucht Bourdieu, den Dualismus von Objektivismus und Subjektivismus zu überwinden. Unabhän-

gig vom Untersuchungsfeld verlangt eine Herrschaftssoziologie im Anschluss an Bourdieu, sich der dialektischen Beziehung zwischen objektiven Strukturen und subjektiven Dispositionen des Habitus zuzuwenden (Bourdieu 2001f: 218). Im Grenzfall der vollkommenen „Koinzidenz zwischen objektiver Ordnung und subjektiven Organisationsprinzipien“ (Bourdieu 1976: 325) erscheint die Welt als selbstverständlich, ihr Willkürcharakter wird verkannt und als natürlich wahrgenommen – die geteilte Weltsicht, mit ihren Deutungen und Klassifikationen, die die Wahrnehmung strukturieren, bezeichnet Bourdieu als *doxa*.¹

Bourdieu's Herrschaftsanalyse bleibt entsprechend nicht bei den Herrschenden und ihren Praktiken stehen, sondern nimmt ebenso die Beherrschten in den Blick, zeigt ihre Komplizenschaft mit der Herrschaft auf. Damit ist seine Herrschaftssoziologie durch eine relationale Perspektive gekennzeichnet, wie sie sich in dieser Konsequenz auch bei Norbert Elias finden lässt. Zudem ist sein Vorgehen, anknüpfend an Karl Marx, durch die Betonung der Historizität des Sozialen geprägt. Dies manifestiert sich in seiner genetischen Analyse des Habitus wie des Feldes. Die Aufklärung des Verhältnisses von Habitus und Feld bedarf der Untersuchung beider Geschichten, um ihre Strukturiertheit und Passung zu verstehen.

Für Bourdieu sind theoretische Konzepte, wie das der symbolischen Herrschaft, vor allem Werkzeuge der wissenschaftlichen Erschließung sozialer Wirklichkeit. Stets von Neuem werden sie in seinen Studien gegenstandsspezifisch reformuliert, theoretisch weiter ausgearbeitet und wieder mit der Wirklichkeit konfrontiert. Diese spiralförmige Vorgehensweise erschwert die Systematisierung der Bourdieuschen Herrschaftsanalytik. Im Folgenden werden wir uns daher ausgewählten Studien zuwenden und diese im Hinblick auf ihre macht- und herrschaftsanalytischen Aspekte vorstellen (Kap. 2). Erst auf dieser Grundlage und unter Rückgriff auf verstreute Hinweise in seinen theoretischen Abhandlungen wird eine Systematisierung der zentralen Aspekte der Bourdieuschen Herrschaftsanalytik angeboten (Kap. 3). Abschließend werden Stärken und Schwächen des Ansatzes skizziert (Kap. 4).

¹ Mit seiner Begriffsverwendung von *doxa* schließt Bourdieu an Husserl an, bei dem der Begriff für die „natürliche Einstellung“ steht. An manchen Stellen spricht Bourdieu von *illusio*. Laut Koller (2009: 80) ist die *illusio* vor allem für den Glauben an die Spielregeln eines Feldes reserviert, während die *doxa* allgemeinere Vorstellungen (wie etwa bei der männlichen Herrschaft) beschreibt. Auch wenn die Differenzierung sinnvoll ist, hält Bourdieu selbst diese im Gesamtwerk nicht durch.

2. „Herrschaft ist überall“ – Variationen des Leitmotivs

Die im Folgenden vorgestellten Studien spannen einen Bogen von der formativen Phase seines wissenschaftlichen Werdegangs bis hin zur hoch reflexiven Beschäftigung mit dem eigenen, dem universitären Feld – Variationen des Leitmotivs der symbolischen Herrschaft werden in unterschiedlichen Feldern, an verschiedenen Gegenständen aufgezeigt.

2.1 Eine Frage der Ehre – symbolische Ökonomie traditionaler Gesellschaften

Grundlagen seines herrschaftsanalytischen Profils entwickelt Bourdieu bereits in seinen Algerien-Studien. Mitte der 1950er Jahre kommt Bourdieu als Rekrut nach Algerien. Inmitten dieses Krieges beginnt er mit seinen ersten soziologisch-ethnologischen Arbeiten (vgl. Schultheis 2007), angetrieben von dem tiefen Bedürfnis, die koloniale Situation in Algerien zu verstehen (Yacine 2008: 40; Bourdieu 2008b: 454ff.). Genuin soziologisch motiviert ist seine Frage nach der „Logik des Übergangs von der vorkapitalistischen zur kapitalistischen Ökonomie“ (Bourdieu 2008b: 455).

Die koloniale Situation stellt die traditionale Gesellschaft in ihrer Gesamtheit infrage, nicht nur in wirtschaftlicher, sondern auch in kultureller Hinsicht. Denn der Europäer bringt nicht nur das kapitalistische System, sondern sein ganzes „Universum mit sich; er zwingt der äußeren Welt seine Ordnung auf“ (Bourdieu 2008a: 80): durch Bodengesetze etwa (vor allem der Jahre 1863 und 1873) werden traditionale Stammes- und Familieneinheiten aufgelöst (Bourdieu 2008a: 82) und durch Umsiedlungsmaßnahmen, die laut Bourdieu und Sayad (Yacine 2008: 60) ein Viertel der Gesamtbevölkerung betreffen, kommt es zu jenen „Entwurzelungen“, die die Forscher um Bourdieu untersuchen (Bourdieu/Sayad 1964).

Die Kolonialisierung ist ein Beispiel für den „Zusammenprall zweier Geschichten“, die nicht zusammenpassen: auf der einen Seite die kapitalistischen Strukturen, die von außen eindringen und mit einem umfassenden Set von Erwartungen verknüpft sind, spezifische Haltungen voraussetzen und auf der anderen Seite die vorkapitalistischen Dispositionen der Akteure, die das Produkt der Inkorporierung traditionaler Gesellschaftsstrukturen sind. Ein derartiger „Zusammenstoß der Zivilisationen“ ist anders zu interpretieren als symbolische Herrschaft in historisch gewachsenen Strukturen. Statt einer „dauernden Einwirkungen der Gesellschaftsordnung“ (Bourdieu 2001f: 218) auf den Körper, bricht hier eine neue Ordnung von außen ein, ein westliches Modell, an das die Algerierinnen und Algerier nicht vorangepasst sind. Ein

damit einhergehendes „Nachhinken“ der Dispositionen bezeichnet Bourdieu als *Hysteresis-Effekt* (Bourdieu 2000).

Was sich bereits in diesen frühen Arbeiten zur kolonialen Situation findet, ist die Grundidee, dass es bei Herrschaft um die Durchsetzung einer Welt-sicht in einem umfassenden Sinne geht. Um die weitreichenden Folgen des „Eindringens der westlichen Zivilisation“, aber auch, grundlegender, die Logik der Ökonomie zu verstehen, wenden sich Bourdieu und seine Kollegen den Praktiken sowie den Dispositionen der in einer traditionellen Gesellschaft sozialisierten Akteure zu. Hier arbeitet er jene Herrschaftsverhältnisse heraus, wie sie für vorkapitalistische Gesellschaften charakteristisch seien.

Neben der „nackten Gewalt“, etwa in Form der unverhüllt ökonomischen Handlungen der Wucherer (Bourdieu 1999: 230), herrscht in der vorkapitalistischen Gesellschaft jene wirkmächtigere Form von symbolischer Gewalt vor. Derartige Herrschaftsverhältnisse sind dadurch gekennzeichnet, dass sie als solche unkenntlich bleiben, ja, verkannt werden müssen, um anerkannt zu werden (Bourdieu 1999: 231f.). Eindrücklich zeigt sich dies in dem Verhältnis von Grundherrn und *khammes*². Erstgenannter, meist kaum vermögender als der *khammes*, ist stets bestrebt, seinen Status als „Herr und Meister“ zu wahren, nicht durch „nackte Gewalt“, sondern vor allem im Sinne der „Tugenden seines Rangs“, der *Ehrenmoral*.³ So knüpft er mit hohem persönlichen Einsatz ein Band zwischen sich und dem *khammes*, indem er beispielsweise dessen Ehe stiftet, dessen Familie aufnimmt und die Söhne gemeinsam mit den eigenen aufwachsen lässt (Bourdieu 1999: 233).

„Kurz, daß der *khammes* auf Dauer seinen Interessen diene, konnte der Herr nur erreichen, indem er ihn völlig zum Partner seiner Interessen machte und dabei so weit ging, die Asymmetrie ihrer Beziehung in seinem gesamten Verhalten durch symbolische Verneinung zu verschleiern“ (Bourdieu 1999: 233).

Dieses Vorgehen ist nicht subjektiv als bewusstes Kalkül zu verstehen, so wird Bourdieu nicht müde zu betonen, sondern objektiv als unbewusste Strategie des Erhalts bzw. der Vermehrung symbolischen Kapitals.

Institutionalisiert und auf Dauer gestellt ist dieses Herrschaftsverhältnis nicht, vielmehr bedarf es der steten Reproduktion durch und in der Interaktion der Beteiligten, muss der Gutsherr seine Autorität fortwährend durch persönlichen Einsatz sicherstellen (Bourdieu 1999: 237). Die symbolische

² Eine Art Pächter, der vier Fünftel seines Ertrages dem Grundherrn abtreten muss.

³ Die *Ehre* nimmt eine zentrale Stellung in Bourdieus Algerien-Studien ein. Der Einzelne ist angewiesen auf das Bild, das sich die Gruppe von ihm macht, er nimmt sich selbst aus ihrer Perspektive wahr, wird von ihr als „Ehrenmann“ anerkannt oder eben nicht (Bourdieu 1976: 27f.).

Macht ist somit gleichzeitig unmittelbar, in ihrer Bindung an Personen, als auch verschleiert, in ihrer Negation der Ökonomie (Bourdieu 1999: 231). In diesem Kontext spielen *Gaben* eine wichtige Rolle: Sie stellen eine Verbindung her, schaffen Verbindlichkeit, gestützt von der kollektiven Erwartung der Dankbarkeit (etwa die des *khammes*), sie erhalten beziehungsweise vermehren symbolisches Kapital und stiften legitime Herrschaft (Bourdieu 2001f: 254). Grundlegend ist, dass zwischen Gabe und Gegengabe Zeit verstreichen muss, damit jegliches ökonomische Interesse verneint wird.

„Dieser kollektive Selbstbetrug ist nur möglich, weil die ihm zugrundeliegende Verdrängung (deren praktische Voraussetzung eben die Zeitspanne ist) als *illusio* zur Grundlage der Ökonomie der symbolischen Güter gehört.“ (Bourdieu 2001f: 247)

Die Algerien-Studien bieten eine Vielzahl von Beispielen zur Ökonomie symbolischer Güter; etwa zu den Heiratspraktiken oder zur Erbfolge. Letzteres veranschaulicht trefflich, wie die Willkür eines Aktes als „natürlich“ – als biologischer Unterschied der Geburtenreihenfolge – legitimiert wird (Bourdieu 1999: 272): Bei der Vererbung eines Hofes gilt der älteste Sohn als Bewahrer des Bodens; er identifiziert sich von klein auf mit dem Erbe; die „Einsetzung des Erben, die wie jeder Einsetzungsakt auf die Logik der Magie hinausläuft, wird nur durch die *Einverleibung* voll wirksam“ (Bourdieu 1999: 273). Der jüngere Sohn hingegen ist „das *strukturelle*, d.h. gesellschaftlich designierte und folglich resignierte *Opfer* eines Systems, das den ‘Hof’ als kollektive Wesenheit und ökonomische Einheit ... mit einem ganzen Zaun von Schutzmechanismen umgibt.“ (Bourdieu 1999: 283) Der Jüngere, der wesentlich zum Erhalt der Familie und des Hofes beiträgt, bezahlt dies zumeist mit eigener Ehelosigkeit und geht in die Stadt oder verbleibt als eheloser Knecht auf dem Hof. Zu verstehen ist diese „verschleierte oder besser *verneinte* Form der Ausbeutung“ nicht als ein rationales Kalkül oder bloßes Resultat wirtschaftlicher Not; sie gründet vielmehr auf den Dispositionen der Akteure, ist eine „spontane“ Unterwerfung unter die herrschende Ordnung und unter die Befehle der Wächter über diese Ordnung, d.h. der Alten.“ (Bourdieu 1999: 286)

Die Prinzipien der Konstruktion sozialer Realität, grundlegende Teilungsprinzipien durchzusetzen – zwischen Männern und Frauen, zwischen Altersgruppen, zwischen Erst- und Zweitgeborenen –, ist eine symbolische Macht im Interesse derer, „die innerhalb der Sozialstruktur eine beherrschende Stellung einnehmen: die Männer reifen Alters“ (Bourdieu 1979: 327). Nie als Grundsätze expliziert, gründet ihre Wirksamkeit auf der unhinterfragten Anwendung derselben Wahrnehmungs- und Handlungsschemata über Jahr-

tausende und über verschiedene Situationen des Alltags hinweg (Bourdieu 1999: 31).

Mit der Kolonialisierung wird die *doxa* – die unhinterfragte Weltsicht mit ihren Teilungsprinzipien – fragwürdig, das kapitalistische, westliche System drängt seine Deutungen auf. Der Kredit, den früher das symbolische Kapital gewährte, folgt im kapitalistischen System einer anderen Logik, basierend auf schriftlichen Verträgen, orientiert an einer abstrakten Zukunft (vgl. Bourdieu 2000: 40). Das Leben in den Städten, in Mietwohnungen verlangt ebenso eine vorausschauende Planung wie die Arbeitswelt. Mit dem neuen Wirtschaftssystem setzt sich eine neue Definition von Arbeit bzw. Arbeitslosigkeit durch; war früher Aktivität die Pflicht des kollektiven Lebens, so wird nun nach Rentabilität beurteilt (Bourdieu 1979: 342).

In seinen Untersuchungen zur traditionellen Gesellschaft und der ihr eigenen Logik der symbolischen Ökonomie arbeitet Bourdieu die Typik von Herrschaftsbeziehungen in vorkapitalistischen Gesellschaften heraus. Kennzeichnend für diese ist, dass sie sich „innerhalb und durch die Interaktion der Handlungssubjekte bilden, auflösen und wiederherstellen“ (Bourdieu 1979: 358) und weniger „durch objektive und institutionalisierte Mechanismen vermittelt“ (Bourdieu 1979: 358) werden – wie dies in kapitalistischen Gesellschaften der Fall ist.

2.2 Zertifizierung des kulturellen Erbes – Bildung legitimiert Herrschaft

Zurück in Frankreich wendet sich Bourdieu, mit der algerischen Vergleichsfolie im Kopf, der eigenen Gesellschaft zu, und damit Herrschaftsformen, die weniger in direkten Interaktionen als vielmehr objektiviert in Institutionen zu finden sind. Mit den Analysen des Bildungswesens erfasst Bourdieu (mit seinen Kollegen) die neben dem ökonomischen Kapital zentrale ungleichheitsrelevante Ressource moderner Gesellschaften: das kulturelle Kapital (Bourdieu 2001g: 167). Die Funktion der Schule liegt, so Bourdieu, darin, das kulturelle Erbe zu zertifizieren.

„So vermag das Erziehungssystem durch die ihm eigene Logik der Perpetuierung der kulturellen Privilegien zu dienen, ohne dass die Privilegierten sich seiner bedienen müssten. Indem es den kulturellen Ungleichheiten eine formell mit den demokratischen Idealen übereinstimmende Sanktion erteilt, liefert es die beste Rechtfertigung für diese Ungleichheiten“ (Bourdieu 2001b: 46).

Bourdieu folgt also gerade nicht den emanzipatorischen Versprechungen des Bildungssystems, sondern entschleierte diese als eine Ideologie, die die

herrschaftsstabilisierenden Mechanismen des Bildungswesens legitimiert. Ausgangspunkt seiner Überlegungen zur „Illusion der Chancengleichheit“ – einer Analyse des Bildungs- resp. Hochschulwesens in Frankreich Anfang der 1960er Jahre zusammen mit Passeron – sind drei Tatbestände (Bourdieu/Passeron 1971: 19ff.):

(a) Die *objektiven Chancen eine Hochschule zu besuchen* variieren je nach Klasse. Für die Landarbeiterkinder beispielsweise besteht nur eine symbolische Chance.⁴

(b) Die *Wahl der Studienfächer und der Bildungsinstitutionen weist eine soziale Strukturiertheit auf* – die privilegierten Kinder entscheiden sich für die angesehensten Studienfächer und prestigeträchtigsten Institutionen.

(c) Diejenigen, die entgegen der geringen Wahrscheinlichkeit ein Studium aufgenommen haben, unterscheiden sich von denjenigen, die sich (objektiv) ganz selbstverständlich an der Universität einfinden: Erste sind *unsicherer* in ihrem Studium und benötigen *mehr Zeit* – in einer Bildungseinrichtung, auf die sie weniger vorbereitet sind und die zugleich auf sie kaum vorbereitet ist.

Folglich findet die eigentliche Selektion lange vor dem Hochschulzugang statt, oder, wie Bourdieu scharf formuliert: „Von unten bis ganz nach oben funktioniert das Schulsystem, als bestände seine Funktion nicht darin, auszubilden, sondern zu eliminieren“ (Bourdieu 2001a: 21). Will man die herrschaftsstabilisierenden Mechanismen des Bildungswesens verstehen, muss man diese untersuchen als Zusammentreffen zweier Geschichten: der *inkorporierten* der Akteure (der Schülerschaft, der Studierenden) und der *objektivierten* des Feldes (der Schule, der Universität).

Die inkorporierten Strukturen zu beachten bewahrt davor, der allgemeinen Vorstellung von Bildungs-„Entscheidungen“ und individuellen „Wahlen“ zu folgen. Denn ob eine Mutter das Gymnasium oder die Realschule als den passenden Weg für ihren Sohn ansieht, ob eine Abiturientin ein Hochschulstudium für sich in Erwägung zieht oder selbstverständlich eine Lehre aufnimmt, basiert weniger auf einem rationalen Kalkül als vielmehr auf der inkorporierten Geschichte, den Dispositionen der Akteure resp. ihren Orientierungen an den objektiven Erfolgchancen ihrer Klasse (Bourdieu/Passeron 1971: 178f.): „Ganz allgemein entscheiden die Kinder und ihre Familien sich stets den Zwängen gemäß, denen sie unterworfen sind“ (Bourdieu 2001b: 34). Die *Selbsteliminierung* der Beherrschten ist Ergebnis der Inkorporierung von sozialen Strukturen. So strukturiert beispielsweise das Aufwachsen in

⁴ Die PISA-Studien belegen – basierend auf einer reduktionistischen Operationalisierung der Bourdieuschen Kapitalbegriffe – den fortwährenden Zusammenhang von sozialer Herkunft und Schulleistungen (vgl. etwa Baumert/Stanat/Watermann 2006). Zur „Illusion der Bildungsexpansion“ in Deutschland vgl. auch Vester (2004) und Geißler (2006).

einer Familie, in der die Arbeit des ungelernten Vaters das Familienauskommen nur notdürftig gewährt und in der das prekäre Beschäftigungsverhältnis der Mutter in einer Zeitarbeitsfirma Unsicherheit schürt, die Erwartungen an Arbeit sowie die Vorstellungen von den eigenen Möglichkeiten. Anders stellt sich die Situation bei der Schülerin aus einer Akademikerfamilie dar, die ihre Eltern mit Bekannten (ebenfalls AkademikerInnen) über die Arbeit diskutieren hört resp. sich daran beteiligt. Statt die klassenspezifischen Unterschiede zu kompensieren, trägt, so Bourdieu, die Schule zur Eliminierung der weniger Privilegierten bei. Grundlegend zum Verständnis der konservativen Funktion der Schule ist das inkorporierte kulturelle Kapital. Seine symbolische Wirksamkeit ergibt sich aus der Weise seiner Vererbung (Bourdieu 2001e: 116). Anders als ökonomisches Kapital muss sich das Individuum dieses selbst aneignen, kann diese Arbeit nicht delegieren. Dieser Prozess wird zum einen begünstigt durch das Aufwachsen in einer Familie, die über Kulturkapital verfügt, zum anderen bedarf es der Investition von Zeit, etwa für Rundgänge in Museen, für gemeinsames Musizieren in der Familie, für Besuche des (Avantgarde-)Theaters – für all jene Praktiken also, die eine frühe Vertrautheit mit legitimen Kulturgütern begünstigen. „Daraus folgt, dass die Übertragung von Kulturkapital zweifellos die am besten verschleierte Form erblicher Übertragung von Kapital ist.“ (Bourdieu 2001e: 116)

Inwiefern das kulturelle Erbe tatsächlich als Kapital in der Schule fungiert, zeigt sich im Zusammentreffen der ungleich sozialisierten Schüler und Schülerinnen mit dieser. Indem das Schulsystem „alle Schüler, wie ungleich sie in auch in Wirklichkeit sein mögen, in ihren Rechten wie Pflichten gleich behandelt, sanktioniert es faktisch die ursprüngliche Ungleichheit gegenüber der Kultur“ (Bourdieu 2001b: 39). So „gehen die Lehrer von der Voraussetzung aus, dass zwischen dem Lehrenden und dem Lernenden eine Gemeinsamkeit der Sprache und der Kultur und ein vorgängiges Einverständnis in Bezug auf die Werte existiert, was aber nur dann der Fall ist, wenn das Schulsystem es mit seinen eigenen Erben zu tun hat.“ (Bourdieu 2001b: 42) Auch dies ist kein rationaler Akt, keine bewusste Zuwendung von Seiten der Lehrenden, vielmehr bevorzugt der Lehrer, die Professorin „instinktiv die Studenten, die in ihrer Vollendung die privilegierten Werte der Bourgeoisie ausdrücken“ (Bourdieu 2001a: 23). Am deutlichsten zeigt sich dies in der Wertschätzung eines virtuosen, ungezwungenen Umgangs mit Themen. Was als Zeichen „echter Begabung“ gedeutet wird, resultiert aus der inkorporierten Geschichte, dem früh erworbenen souveränen Aneignungsmodus in einer privilegierten Herkunftsfamilie. Abgewertet werden hingegen Mühe und Bemühtheit (der mittleren Klasse), nicht nur von Seiten der Lehrer, sondern auch von den Schülern selbst (Bourdieu 2001b: 40). Was Ergebnis klassen-

spezifischer Schemata und Dispositionen ist, wird als (Mangel an) Begabung gedeutet und damit naturalisiert. Eine solche Begabungsideologie stärkt einerseits die Elite in ihrem Glauben an die Rechtmäßigkeit ihrer Position und andererseits die unteren Klassen in dem Glauben an die Unentrinnbarkeit ihres Schicksals. Unterstützt wird der Mythos der Schule durch die „Beweiskraft“ einzelner Erfolgsgeschichten von Aufsteigern (vgl. Bourdieu 2001b: 46). Weder die Herrschenden noch die Beherrschten stellen diesen Mythos in Frage, im Gegenteil, ihre Positionen im sozialen Gefüge werden mittels Zertifikaten und Titeln stabilisiert und vor dem Hintergrund der allgemein geteilten Begabungsideologie legitimiert.⁵

2.3 Der gute Geschmack – die symbolische Dimension der Klassenherrschaft

In der mittlerweile klassischen Studie zu den „Feinen Unterschieden“ wendet sich Bourdieu den kulturellen Präferenzen und Praktiken zu, die der Alltagsakteur als Ausdruck des je eigenen Geschmacks ansieht. Gegenstand der Studie ist die französische Gesellschaft der 1960er und 1970er Jahre.⁶ Dass ein solches Thema macht- und herrschaftssoziologisch relevant ist, lässt sich bereits aus den Studien zu den Bildungschancen ableiten. Auch in den „Feinen Unterschieden“ untersucht Bourdieu Prozesse der Naturalisierung des „kulturell Willkürlichen“ und deren Implikationen. In seiner soziologischen Antwort auf die kantianische Ästhetik verfolgt er konsequent eine De-Naturalisierung des Geschmacks und will den sozialisationsbedingten Charakter kultureller Bedürfnisse aufzeigen.

Bourdieu's These lautet, dass der soziale Raum (der Raum der Klassenverhältnisse) homolog zum Raum der Lebensstile ist, dass also die Herrschaftsverhältnisse zwischen den Klassen einen symbolischen Ausdruck in den differentiellen Lebensstilen der Klassen und ihrer Fraktionen finden. Mehr noch, die kulturellen Präferenzen und Praktiken werden vom Alltagsverstand naturalisiert und tragen zur Reproduktion und Legitimierung der Ungleichheitsverhältnisse bei.

⁵ Zusätzlich weist Bourdieu darauf hin, dass die Schule ihre Schüler und Schülerinnen mit dem gleichen Bestand an Denkkategorien – der doxa – ausstattet (Bourdieu 2001c: 86). Die konkrete Durchsetzung von Kategorien mittels Bildung versteht Bourdieu als symbolische Gewalt. Mehr noch: „Jede pädagogische Aktion (PA) ist objektiv symbolische Gewalt, insofern sie mittels einer willkürlichen Gewalt eine kulturelle Willkür durchsetzt.“ (Bourdieu/Passeron 1973: 13)

⁶ Das theoretische Modell soll anwendbar sein „für alle geschichteten Gesellschaften, selbst wenn das System der Unterscheidungsmerkmale, durch die sich soziale Unterschiede äußern oder verraten, ein je nach Epoche und Gesellschaft anderes ist“ (Bourdieu 1987: 12).

Bourdieu entwickelt seine Position in Auseinandersetzung mit zwei Klassikern der Theorie sozialer Ungleichheit: Karl Marx und Max Weber. Vom Erstgenannten übernimmt er die Vorstellung der bürgerlichen Gesellschaft als einer durch Positionskämpfe gekennzeichneten Klassengesellschaft. Dabei geht er jedoch nicht davon aus, dass das antagonistische Verhältnis der Klassen zueinander ausschließlich ökonomisch zu bestimmen sei. In diesem Zusammenhang ist auch seine Erweiterung der Marxschen Kapitalanalytik zu verstehen (vgl. Bourdieu 1983). Der Anschluss bei Max Weber gelingt über dessen Unterscheidung von Klasse und Stand (vgl. Weber 1976). Für Weber zeichnet sich ständisch geprägte Ungleichheit durch eine spezifische Art und Weise der Lebensführung beziehungsweise Stilisierung aus, während sich Klassenunterschiede bei ihm – ganz im Sinne von Marx – durch die Verfügung über ökonomische Ressourcen und die Stellung im Produktionsprozess beschreiben lassen. Bourdieu überführt Webers Konzept der ständischen Lebensführung in seine Klassenanalyse. Auf diese Weise erhält er ein komplexes Konzept sozialer Klassen, das sowohl die ökonomische Lage als auch die je spezifische Lebensführungsart in die Analyse mit einbezieht (vgl. Bourdieu 1974, 1987).

Der systematische Zusammenhang zwischen den Dimensionen sozialer Ungleichheit (sozialer Raum) und kultureller Differenzen (Raum der Lebensstile) kommt in Bourdieus Theorie durch den (Klassen-)Habitus als praxisgenerierende Instanz zustande. Um Bourdieus Konstruktion des sozialen Raums nachzuvollziehen, ist es notwendig seine Erweiterung der Marxschen Kapitalanalytik zu kennen. Neben ökonomischem Kapital unterscheidet er soziales sowie kulturelles Kapital (vgl. Bourdieu 1983). Das soziale Kapital ist als Ressource zu verstehen, die auf der Nutzung personaler Netzwerke und Beziehungen beruht. Kulturelles Kapital lässt sich in drei Unterformen differenzieren: Objektiviertes kulturelles Kapital sind materielle Manifestationen kulturellen Wissens wie beispielsweise Musikinstrumente. Um diese nicht nur ökonomisch aneignen zu können, ist inkorporiertes kulturelles Kapital notwendig wie z.B. die ‚Einverleibung‘ der technischen Fertigkeiten, die erforderlich sind, um ein Instrument zu spielen. Die dritte Form des kulturellen Kapitals stellt das so genannte institutionalisierte kulturelle Kapital dar. Es tritt in der Form von Bildungstiteln auf und garantiert die Zuschreibung von Fähigkeiten, die typischerweise mit dem Titel verbunden werden. So werden InhaberInnen eines Hochschulabschlusses bestimmte Fähigkeiten zuerkannt, ohne dass den Zuschreibenden eine Prüfung notwendig erscheint. Alle Kapitalformen sind wechselseitig transformierbar, wobei die ‚Verluste‘ der Transformation unterschiedlich ausfallen. Während ökonomisches Kapital relativ problemlos in objektiviertes kulturelles Kapital investiert werden

kann, erfordert der ‚Erwerb‘ inkorporierten kulturellen Kapitals die Investition von Zeit und kann nicht delegiert werden. Neben der zu investierenden Zeit stellt der Modus des Erwerbs – beispielsweise in Familie oder Schule – einen weiteren wichtigen Faktor für die Erklärung unterschiedlicher kultureller Kompetenzen und Präferenzen dar. Neben diesen drei basalen Kapitalformen entwickelt Bourdieu desweiteren eine Art Metakapital: das symbolische Kapital. Es stellt die Anerkennungsform der genannten Kapitalsorten dar. Die Wertschätzung beziehungsweise Anerkennung, die einem Akteur entgegengebracht wird, lässt sich mit Bourdieu auch als symbolischer Effekt der Kapitalformen verstehen (vgl. Bourdieu 2001f: 311).

Bourdieu weist einen engen Zusammenhang zwischen Bildungskapital und kulturellen Praktiken nach. Zudem zeigt er auf, dass entgegen der herrschenden Begabungsideologie der erfolgreiche Erwerb von Bildungskapital stark von der sozialen Herkunft abhängig ist, so dass sich selbst bei formal gleichwertigen Bildungsabschlüssen aufgrund unterschiedlicher sozialer Herkunft markant unterschiedliche kulturelle Präferenzen und Praktiken einstellen (vgl. Bourdieu 1987: 34). Aus herrschaftssoziologischer Perspektive ist interessant, dass es sich hierbei nicht nur um einen statistischen Zusammenhang handelt, sondern dass den Gütern und Praktiken unterschiedliche Wertigkeiten zugesprochen werden. Denn die Hierarchie der – sowohl von den Herrschenden als auch Beherrschten – als legitim anerkannten Künste, Gattungen, Stile und Epochen korrespondiert mit der Hierarchie ihrer KonsumentInnen (Bourdieu 1987: 18). So geht Bourdieu davon aus, dass (hoch geschätztes) Kunstinteresse sich nur bei den Akteuren ausbilden könne, die über die notwendigen Codes verfügen, um Kunst zu decodieren, und die deren Form (statt Funktion) wertzuschätzen wissen (vgl. Bourdieu 1987: 19). Vor diesem Hintergrund sind es besonders die legitimen Güter und Praktiken, die die Macht haben, ‚Klasse zu verleihen‘. Die distinktive Qualität eines Gutes oder einer Praktik ist diesen dabei nicht inhärent – generell können alle Güter und Praktiken des Raums der Lebensstile distinktiv wirken –, sondern daran gebunden, wer sich diese (angemessen) aneignet. Unter Distinktion versteht Bourdieu eine Differenzsetzung, die nicht nur einen Unterschied, sondern zugleich eine symbolische Auszeichnung bzw. Abgrenzung darstellt.

Ausgehend von seinen Analysen unterscheidet Bourdieu im Wesentlichen drei Geschmacksformationen, die mit drei sozialen Klassen verbunden sind: (a) der legitime Geschmack der herrschenden Klasse, (b) der mittlere oder präventöse Geschmack der mittleren Klasse und (c) der illegitime oder populäre Geschmack der unteren Klasse. Innerhalb dieser Klassen kann man Fraktionen unterscheiden, die sich vor allem durch ihre kollektiven Laufbahnen (absteigend oder aufsteigend) unterscheiden und so je spezifische Ausprä-

gungen des jeweiligen ‚Klassengeschmacks‘ entwickeln. Unter Einbeziehung der Laufbahnen lassen sich somit unterschiedliche Lebensstile bei deckungsgleicher sozialstruktureller Position erklären.

(a) Der legitime Geschmack der herrschenden Klasse ist aus Freiheit und Luxus geboren und zeichnet sich durch einen prä-reflexiven Sinn für Distinktion aus. Die Wahrscheinlichkeit seines Auftretens wächst mit steigender Bildung, um in den Kreisen der herrschenden Klasse mit den größten schulischen Kapitalvolumen zu kulminieren. Die Bedingungen, unter denen sich der legitime Geschmack herausbildet, sind für Bourdieu durch eine Distanz zum ‚Reich der Notwendigkeit‘ zu charakterisieren. Die relative Freiheit von ökonomischen Zwängen wird als notwendig für die Verfeinerung des Geschmacks angesehen (vgl. auch Illing 2006: 12). Die Präferenzen der Angehörigen der herrschenden Klassen neigen den legitimierten Werken der herrschenden Kultur zu, denen durch kulturelle Legitimationsinstanzen wie Universitäten, Akademien und KritikerInnen Bedeutung zugeschrieben wird, und die daraufhin von den Akteuren anerkannt werden (siehe auch Bourdieu 1974). Über lange Zeit werden auf diese Weise in Frankreich wie auch im deutschsprachigen Raum klassische Musik und Oper als Teil der legitimen Kultur reproduziert. Die Popularisierung von legitimen Werken und Praktiken hat laut Bourdieu zur Folge, dass die Angehörigen der herrschenden Klasse auf neue distinktive Güter ausweichen.

(b) Der mittlere (oder prätentiose) Geschmack der mittleren Klasse wendet sich popularisierten Werken der legitimen Kultur und den ‚legitimsten‘ Werken der minderbewerteten Künste zu, die leichter zugänglich sind, da sie zur Aneignung weniger inkorporiertes kulturelles Kapital erfordern. Die mittleren Klassen und ihre Fraktionen zeichnen sich, so Bourdieu, zum Teil durch einen Bildungseifer aus, da sie Bildung als legitimes Mittel zum gesellschaftlichen beziehungsweise beruflichen Erfolg anerkennen. Sie streben danach, sich Werke und Praktiken der legitimen Kultur anzueignen und legen aufgrund mangelnder Vertrautheit eine ernstere Haltung an den Tag als Angehörige der herrschenden Klasse. Sie zeichnen sich außerdem dadurch aus, dass sie um Distanzierung nach unten bemüht sind. Der mittlere Geschmack ist häufiger bei Angehörigen der Mittelklassen als in Arbeiterkreisen oder in den ‚intellektuellen‘ Fraktionen der herrschenden Klasse anzutreffen.

(c) Angehörige der unteren Klasse finden typischerweise Gefallen an illegitimen Werken und Praktiken wie beispielsweise dem Groschenroman oder der volkstümlichen Musik. Sie sind durch einen ‚Geschmack am Notwendigen‘ aufgrund mangelnder materieller und kultureller Ressourcen gekennzeichnet und bewerten typischerweise die Funktion eines Artefakts höher als dessen Form.

Besonders die Beschreibung des Geschmacks der unteren Klasse, die Bourdieu vornimmt, kann als unterkomplex und homogenisierend kritisiert werden. Beispielsweise erscheint bezogen auf den Bereich der Musik die Vernachlässigung zahlreicher Genres – zumal vor dem Hintergrund der heute beobachtbaren Vielfalt – als unangemessen (vgl. Gebesmair 1998; Holt 1997; Berli 2010). Gleichwohl lassen sich am Beispiel der Angehörigen der unteren Klasse die herrschaftsanalytischen Aspekte der Studie verdeutlichen. Bourdieu geht in seiner Analyse einen Schritt weiter als Marx, wenn er neben den ökonomischen Dominanzverhältnissen der bürgerlichen Gesellschaft das Gewicht der symbolischen bzw. kulturellen Herrschaftsverhältnisse herausstreicht (vgl. Bourdieu 1979/1987: 601ff.). So formuliert er prägnant: „Die Anpassung an eine Stellung, in der man unterdrückt ist, impliziert ein Akzeptieren dieser Unterdrückung“ (Bourdieu 1987: 601). In seinen Ausführungen wird der prä-reflexive und durchaus emotionale Charakter der doppelten (ökonomischen wie symbolischen) Herrschaftsverhältnisse deutlich (vgl. Bourdieu 1987: 601ff., vgl. auch Neckel 1991). Denn eine Folge der Anerkennung der herrschenden Kultur ist ein Lebensstil, dem das Stigma des Mangelhaften anhaftet und der in bestimmten Situationen durch Gefühle der Inkompetenz und Scham gekennzeichnet ist, situativ sogar zu Handlungshemmungen führen kann. So zeigt sich beispielsweise, dass die klassenbewussteste Fraktion der Arbeiterschaft (Facharbeiter und Meister) sich der herrschenden Kultur und Sprache sowie den herrschenden Normen und Werten verpflichtet fühlen. Die Schule hat ihnen die Anerkennung dieser Werte beigebracht, aber nicht deren Kenntnis (vgl. Bourdieu 1987: 619). Eindrücklich ist, wie Bourdieu in den „Feinen Unterschieden“ die symbolischen Dimensionen der gesamtgesellschaftlichen Herrschaftsverhältnisse entschleierte – die er im Wesentlichen als klassenbasiert ansieht.

2.4 Die männliche Herrschaft – eine elementare Form symbolischer Herrschaft

Auch wenn sich Bourdieu vor allem der Klassen-Herrschaft zuwendet, erkennt er doch recht früh die Bedeutung der Strukturkategorie Geschlecht für die Reproduktion sozialer Strukturen und Herrschaftsverhältnisse. Dennoch widmet er erst sehr spät dem, was er die „männliche Herrschaft“ nennt, eigenständige Publikationen (Bourdieu 1997b, Bourdieu 1997c, Bourdieu 2005; vgl. Dölling 2004). Für Bourdieu stellt die männliche Herrschaft eine Sonderform der symbolischen Herrschaft bzw. symbolischen Gewalt dar (vgl. Bourdieu 1997c: 219). Wie im Falle der sprachlichen Herrschaft oder der Stigmatisierung aufgrund von Ethnizität, stellt die männliche Herrschaft

eine Form der Naturalisierung des kulturell Willkürlichen dar. Das Material, mit dem er seine Analysen bestreitet, ist vielfältig: Er greift in seinen Arbeiten zur männlichen Herrschaft auf literarische Quellen (Virginia Woolf) (vgl. Bourdieu 2005: 122ff.) sowie auf Studien aus dem Feld der Geschlechterforschung zurück (Bourdieu 1997b, Bourdieu 1997c, Bourdieu 2005).⁷ Als zentral erachtet er jedoch das Material, das er aus seinen frühen Studien zur Kabylei übernimmt und reinterpretiert (vgl. Bourdieu 2005: 14ff.). Am Beispiel der Kabylei zeigt Bourdieu auf, dass sich männliche Herrschaft in allen Lebensbereichen wiederfinden lässt und für die Akeure eine selbstverständliche Evidenz erlangt. Vor dieser Kontrastfolie lassen sich die scheinbaren Selbstverständlichkeiten der Gegenwartsgesellschaften aufbrechen.

Das Beispiel der männlichen Herrschaft erlaubt es Bourdieu, exemplarisch die komplexen Beziehungen zwischen Herrschenden und Beherrschten zu veranschaulichen. Komplex ist diese Herrschaftsbeziehung aus mehreren Gründen:

(a) Zunächst ist die ‚Komplizenschaft‘ zwischen Herrschenden und Beherrschten zu nennen: „Diese sanfte, unsichtbare, unmerkliche Diskriminierung ist nur mit der abgepreßten und gleichfalls unbewußten Komplizenschaft der Frauen möglich. Die männliche Herrschaft trifft auf eine Unterwerfungsbereitschaft, die allein mit den Waffen des Bewußtseins um so schwerer abzubauen ist, als sie sich in den Gewohnheiten des Körpers niedergeschlagen hat“ (Bourdieu 1997c: 228).

Beide Positionen in diesem symbolischen Herrschaftsverhältnis kennen und anerkennen in ihrer Praxis die Prinzipien der Herrschaft (vgl. Bourdieu 2005: 8, 28). Als Effekt dieser (komplizenhaften) Bearbeitung des Biologischen und der „Biologisierung des Gesellschaftlichen“ kann im Falle der männlichen Herrschaft die soziale Konstruktion der ‚Geschlechter‘ und ihres Verhältnisses angesehen werden (vgl. Bourdieu 2005). Die These der Komplizenschaft beinhaltet aber auch, dass beide – sowohl Herrschende wie auch Beherrschte – ihren Anteil zur fortwährenden Konstruktionsarbeit beitragen.

(b) Verantwortlich ist dafür nicht zuletzt der zugleich vergeschlechtlichte und vergeschlechtlichende Habitus. Als inkorporierte soziale Struktur – in Form von Wahrnehmungs-, Bewertungs- und Handlungsschemata – wirkt er strukturierend auf die Praxis der Akteure: „Das Geschlecht ist eine ganz fundamentale Dimension des Habitus, die, wie in der Musik die Kreuze oder

⁷ Bei den französischen Feministinnen stieß die „Männliche Herrschaft“ auf scharfe Kritik. Vor allem warfen sie Bourdieu die Vernachlässigung wichtiger Autorinnen vor. Zur Relevanz und Rezeption des Bourdieuschen Ansatzes in der Geschlechterforschung vgl. etwa Kraus (1993), Rademacher (2002), Engler (2003).

die Schlüssel, alle mit den fundamentalen sozialen Faktoren zusammenhängenden sozialen Eigenschaften modifiziert.“ (Bourdieu 1997c: 222)

Folgerichtig fordert Bourdieu die Position der Akteure immer in einer doppelten Relation zu sehen, etwa der Männer einerseits relational zu den Männern in derselben Position und andererseits relational zu den Positionen der Frauen (vgl. Bourdieu 1997c: 223).

Dennoch verwehrt sich Bourdieu dagegen, aus Geschlecht das primäre Differenzierungsprinzip zu machen. In zentralen empirischen Studien wie beispielsweise den „Feinen Unterschieden“ (1987) wird Geschlecht zwar erwähnt und zum Teil analytisch genutzt, hat jedoch nicht den Charakter eines primären Strukturierungsprinzips (vgl. Bourdieu 1997c: 224, Bourdieu 1987: 185). Wird versucht einem der Strukturierungsprinzipien das analytische Primat zuzusprechen, so läuft man, in Bourdieus Augen, Gefahr „ideologische Interessen“ entscheiden zu lassen. Für ihn ist die Frage empirisch nicht lösbar (vgl. Bourdieu 1997c: 225) und die analytische Trennung ideologisch brisant. Zugleich verweist er auf „Invarianten“ der Geschlechterordnung, die zwar klassenspezifisch unterschiedlich ausgestaltet würden, aber grundsätzlich über alle sozialen Lagen hinweg zu finden seien. Als Beispiele nennt er die Disposition zur „Unterordnung“, die Disposition zur „Dienstleistung“ sowie die Disposition zur „Aufrechterhaltung der Familienbeziehungen“ (vgl. Bourdieu 1997c: 222f., Bourdieu 2005: 74f.). Während beispielsweise Frauen der Aristokratie Familienbeziehungen mittels der Organisation von Empfängen oder dem Führen eines Salons zu sichern suchen, pflegen Frauen der Mittelklassen die Familienbeziehungen durch Grußkarten und Telefonate. So stellt das Bourdieu überspitzt dar, um sein Argument stark zu machen (vgl. Bourdieu 1997c: 223, Bourdieu 2005: 168f.).

Empirisch zeigen sich, laut Bourdieu, die Effekte der männlichen Herrschaft am deutlichsten anhand des strukturierten Möglichkeitsraums in Bezug auf den Zugang zum öffentlichen Raum und zu sozial anerkannten Berufen (vgl. Bourdieu 1997c: 222, Bourdieu 2005: 73, 89f., 100ff.). Für die Gegenwartsgesellschaften stellt Bourdieu zudem fest, „daß sich die männliche Herrschaft nicht mehr mit der Evidenz des Selbstverständlichen durchsetzt. Heute ist sie etwas, das man verteidigen oder rechtfertigen muß, etwas, wofür man sich verteidigen oder rechtfertigen muß.“ (Bourdieu 1997c: 226, Bourdieu 2005: 154)

An der Perpetuierung der männlichen Herrschaft seien eine Reihe von Institutionen beteiligt, etwa die Familie, die Bildungsinstitutionen, die Kirche und der Staat (vgl. Bourdieu 2005: 65, 144ff.). Sie sind bzw. waren an der kollektiven Enthistorisierungsarbeit der Kategorie Geschlecht beteiligt und haben an der Stabilisierung der Geschlechterverhältnisse mitgewirkt. Als

Faktoren des Wandels benennt er folgende Entwicklungen: gestiegene Bildungspartizipation, Veränderungen im Zugang zu den Sphären der Öffentlichkeit und der Erwerbsarbeit (vgl. Bourdieu 1997c: 226, Bourdieu 2005: 154ff.), steigendes Heiratsalter und steigende Scheidungsraten (vgl. Bourdieu 2005: 154f.). Solche Veränderungsprozesse führen jedoch nicht zwangsläufig zur Auflösung der männlichen Herrschaft. Denn weiterhin fungiere „Männlichkeit als Adel“ (Bourdieu 2005: 100ff.). So zeigt sich beispielsweise, dass der Wert eines Berufs sinkt, sobald ihn vermehrt Frauen anstreben. Dieser Feminisierungsprozess, wie ihn Bourdieu und Passeron (1971) am Beispiel der Geografie aufzeigen, erinnert an den Entwertungsprozess, wie Bourdieu ihn in den „Feinen Unterschieden“ am Beispiel der Angehörigen der mittleren Klassen beschreibt. Indem diese sich befleißentlich bemühen, legitime Güter anzueignen, entwerten sie diese genau dadurch.

Da die habituellen Prägungen prä-reflexiv und inkorporiert sind, reicht eine Reflexion der Herrschaftsverhältnisse, laut Bourdieu, nicht aus, um diese zu verändern.⁸ In seinen Ausführungen zur männlichen Herrschaft postuliert Bourdieu, dass die Anwendung der herrschenden Teilungs- und Einteilungsprinzipien durch die Beherrschten bereits eine Anerkennung bzw. Unterwerfung unter diese impliziert (Bourdieu 2005: 28, 63, 66). Es stellt sich also grundlegend die Frage, wie bzw. ob ein Ausweg aus der symbolischen Herrschaft denkbar ist.

2.5 Die Macht der Felder – das Beispiel des universitären Feldes

Anders als die vorkapitalistische (algerische) Gesellschaft ist die (französische) Gegenwartsgesellschaft gekennzeichnet durch eine Ausdifferenzierung der Macht in relativ autonome Felder. Ein Feld ist beschrieben durch die objektiven Relationen zwischen Positionen, die sich aus der Verteilung (und Entwicklung) der in diesem Feld als relevant gehandelten Formen von Macht bzw. Kapital ergeben. Innerhalb von Feldern finden permanent Kämpfe statt, zum einen mittels Erhaltungsstrategien von Seiten der Herrschenden, die den Stand der Dinge und ihre Vorherrschaft im Feld zu wahren suchen, zum anderen mittels Subversivstrategien von Seiten jener, die ihre eigene Position im Gefüge durch Umwälzung der Werteskala und Neuausrichtung der Bewertungsprinzipien zu verbessern trachten. Herrschende wie Beherrschte eint die Orientierung an den feldspezifischen (nicht kodifizierten) Spielregeln, die

⁸ Aktuelle Studien belegen diese Persistenz der unbewussten Strukturen. So zeigt beispielsweise Maiwald (2007), dass, wenn Paare Kinder bekommen, sich entgegen der bewussten Bejahung von Gleichheitsidealen eine geschlechtsspezifische Arbeitsteilung einstellt.

Zustimmung zu der *illusio* des Feldes, die (zu einem gegebenen Zeitpunkt) festlegt, nach welchen Regeln gekämpft werden kann – ohne die Grundsätze des Feldes und damit dessen Existenz zu gefährden.

Bourdieu untersucht die Kunst ebenso wie die Eigenheimproduzenten, die Literatur wie die *Grands Écoles* als Felder, ihre Genese, ihre (antagonistischen) Strukturen, ihre Spielregeln und *illusio*, die Strategien der Akteure – und liefert so ein differenziertes Bild der Ausdifferenzierung der Macht, von Herrschaftsformen in unterschiedlichen Feldern und deren jeweiliger Beziehung zum Feld der Macht bzw. sozialen Raum. Exemplarisch sei sein feldanalytischer Ansatz am „Homo academicus“ (1998a) verdeutlicht. Hierin objektiviert Bourdieu das objektivierende Subjekt, untersucht die Universität – jene Stätte, die den Anspruch auf Objektivität und Universalität vertritt und gesellschaftlich zugesprochen bekommt – als ein Kräftefeld. Er fokussiert dabei den Stand der Macht-Verteilung im universitären Feld vor dem Mai 1968. Es ist jene krisenhafte Zeit, in der „der Sinn der sozialen Welt gleichsam umkippt“ (Bourdieu 1998a: 255) und „einen sichtbaren Bruch mit dem ihr Vorhergehenden“ (Bourdieu 1998a: 257) erkennen lässt – und damit die Spielregeln des wissenschaftlichen Feldes, Macht- und Herrschaftsverhältnisse besonders greifbar werden lässt. Zwei Ergebnisse seien hier angeführt:

(a) Um die *Struktur des universitären Feldes*⁹ zu erfassen, untersucht Bourdieu die Zugangschancen (im Hinblick auf ökonomisches, ererbtes kulturelles und soziales Kapital) zu den einzelnen Fakultäten. Die Analyse der Daten einer zufällig ausgewählten Stichprobe ordentlicher Professoren Pariser Fakultäten ergibt, dass der Anteil der Professoren, die aus der herrschenden Klasse stammen, von der naturwissenschaftlichen (57,8%), über die philosophische (60%) und juristische (77%) bis hin zur medizinischen (85,6%) Fakultät zunimmt (Bourdieu 1998a: 91). Neben den sozialen Determinanten erfasst Bourdieu die universitäre Struktur anhand feldspezifischer Indikatoren (Bourdieu 1998a: 88f), etwa für *universitäres Machtkapital* (zum Beispiel: Institutsdirektor, Dekan), für *Kapital an politischer und ökonomischer Macht* (zum Beispiel: Mitgliedschaft in ministeriellen Kommissionen, Nennung im Who's who), für *Kapital an wissenschaftlicher Macht* (zum Beispiel: Leitung einer Forschungseinrichtung, einer wissenschaftlichen Zeitschrift) und *Kapital an wissenschaftlichem Prestige* (zum Beispiel: wissenschaftliche Auszeichnungen, fremdsprachige Übersetzungen). Deutlich wird, dass die Struktur des Feldes nach zwei gegensätzlichen Prinzipien aufgebaut ist: Auf der einen Seite befinden sich die naturwissenschaftlichen

⁹ Beginnend stellt Bourdieu die Beziehung des universitären Feldes zum Feld der Macht dar, verortet die Professoren hierin auf der Seite der beherrschten Herrschenden.

Fakultäten, deren Professoren sich vor allem auf wissenschaftliches Kapital stützen; auf der anderen Seite stehen die Medizin- und Jura-Professoren, die sich stärker auf ihr ererbtes Kapital sowie ihr aktuelles politisches und ökonomisches Kapital stützen. Bourdieu schreibt:

So „verteilen sich die Professoren der verschiedenen Fakultäten auf die beiden Pole: den der politisch-ökonomischen Macht und den des kulturellen Prestiges, nach denselben Prinzipien wie die Fraktionen der herrschenden Klasse. Tatsächlich nehmen die charakteristischsten Eigenschaften der herrschenden Fraktionen der herrschenden Klasse in dem Maße zu, wie man von den naturwissenschaftlichen Fakultäten zu den philosophischen Fakultäten und von diesen zu den rechtswissenschaftlichen und medizinischen Fakultäten übergeht“ (Bourdieu 1998a: 85).

Die Struktur des universitären Feldes ist somit homolog zu der des Macht-Feldes und „trägt zugleich vermittelt der ihm eigenen Auslese und Wissensvermittlung zur Reproduktion von dessen Struktur bei.“ (Bourdieu 1998a: 90)

(b) Die *philosophischen und humanwissenschaftlichen Fakultäten*, in denen die Proteste im Mai 1968 laut wurden, waren mit einem besonders starken Zuwachs an Studierenden konfrontiert, vor allem von Studierenden, die früher aus der universitären Welt ausgeschlossen waren (Bourdieu 1998a: 262).¹⁰ Um die Ereignisse zu verstehen, analysiert Bourdieu die Feldstrukturen und bindet die Strategien der Akteure zurück an ihre Position im universitären Raum.

Die philosophischen und humanwissenschaftlichen Fakultäten liegen im universitären Feld zwischen dem gesellschaftlich dominanten Pol und dem wissenschaftlich dominanten Forscher-Pol. Mittels Korrespondenzanalyse¹¹ spannt Bourdieu den Raum der philosophischen und humanwissenschaftlichen Fakultäten auf: Auf der einen Seite stehen jene, die über universitäre Macht verfügen – vor allem die kanonischen Fächer (wie Geschichte der französischen Literatur, klassische Literatur, Philosophie) finden sich hier, deren Wissensbestand eher festgeschrieben denn erweitert resp. modifiziert wird. Auf der anderen Seite stehen jene Fächer mit hoher wissenschaftlicher Anerkennung, vor allem die der Forschung zugewandten Häretiker der Sozio-

¹⁰ Zum einen war die Soziologie Zufluchtsort für Studierende aus der herrschenden Klasse mit geringem schulischen Kapital, zum anderen fanden Söhne und Töchter der Mittelschicht Zugang.

¹¹ Die Korrespondenzanalyse ist ein multivariates, statistisches Verfahren. Der Reiz dieses Verfahrens besteht für Bourdieu darin, dass es die Relationen innerhalb des sozialen Raums (prominent in „Die feinen Unterschiede“) oder innerhalb eines Feldes (etwa in „Homo academicus“) sowohl grafisch als auch numerisch abbilden kann (siehe auch Fuchs-Heinritz/König 2011: 50ff.).

logie und Ethnologie, die häufig zitiert werden (Bourdieu 1998a: 188). Dieser strukturelle Antagonismus birgt nicht nur Konfliktpotential, sondern ist gleichzeitig Element einer Art Komplizenschaft, bei der die eine Seite die andere zur Rechtfertigung der eigenen Arbeitsweise heranzieht (Bourdieu 1998a: 190ff.).

Infolge der steigenden Studierendenzahlen und der veränderten Zusammensetzung der Studierendenschaft wurde die geordnete Nachfolge – kontrolliert vor allem von den Professoren mit universitärer Macht, um die sich die Professorenanwärter scharen, auch wenn sie sich dort nicht die beste Betreuung oder eine besondere Affinität zu ihrem Thema erwarten (Bourdieu 1998a: 163f.) – zunehmend brüchig: Bildungstitel wurden entwertet (was insbesondere die Höherprivilegierten bedrohte), die these, die in der alten Ordnung eine Möglichkeit der Kontrolle des zeitlichen Abstandes für den Professor bot, wurde nun häufig in viel kürzerer Zeit verfasst. Die geordnete Nachfolge, die als selbstverständlich galt, brach zusammen, eine Kluft zwischen Erwartungen und wahrscheinlichen Laufbahnen tat sich auf (Bourdieu 1998a: 251).

„Der objektive Zusammenbruch des Kreislaufs von Hoffnungen und Ausichten führt einen gewichtigen Teil derjenigen, die in einem eingeschränkten und nicht totalen Sinn zur Gruppe der Beherrschten gehören (hier der ‚Mittelbau‘, woanders das Kleinbürgertum), dazu, aus dem Rennen überhaupt auszusteigen, das heißt aus einem Konkurrenzkampf, der die Anerkennung des ‚Spiels‘ und dessen voraussetzt, worum es – nach Setzung der Herrschenden – darin geht, und statt dessen in einen Kampf einzutreten, der als revolutionär insofern zu bezeichnen ist, als er darauf abzielt, neue Ziele und Einsätze festzulegen und auf diese Weise das ‚Spiel‘ sowie die darin geltenden Trümpfe mehr oder minder neu zu definieren.“ (Bourdieu 1998a: 273f.)

Nachdem die Krise in der ‚machtlosen Ecke‘ der humanwissenschaftlichen und philosophischen Fakultäten eingesetzt hatte, breitete sie sich zu Akteuren in ähnlichen sozialen Lagen und mit ähnlichem Habitus aus, aber auch zu Akteuren mit anderem Habitus, die aber in anderen Feldern in ähnlichen Positionen standen (z.B. Arbeiter) (vgl. Bourdieu 1998a: 276f.). Wenn also die Entstehung relativ autonomer Felder grundsätzlich zu einer Ausdifferenzierung der Macht führt, so schließt dies feldübergreifende Prozesse oder auch tyrannische Akte, also Übergriffe von anderen Feldern, nicht aus.

Bourdieu's Studie zum universitären Feld gibt ein Beispiel für die analytischen Potentiale des Feldkonzepts, welches er anhand des Vergleichs unterschiedlicher Felder fortlaufend konturiert. Indem er verschiedene Felder untersucht, entsteht ein facettenreiches Bild von der Ausdifferenzierung der Macht. Wie die Felder jeweils zueinander respektive zu dem von ihm postu-

lierten Feld der Macht in Beziehung stehen, bleibt bei Bourdieu jedoch theoretisch unterbestimmt.

3. Analysen der symbolischen Herrschaft – Versuch einer Systematisierung

Das Bourdieusche Werk verwehrt sich einer ‚einfachen‘ Systematisierung. Ein Grund hierfür dürfte sicherlich in der konsequent empirischen Orientierung zu finden sein. Theoretische Begriffe werden als sensibilisierende Konzepte eingesetzt und „in einer Art Spiralbewegung“ fortlaufend reformuliert; so erhalten sie ständig neue Akzente (vgl. Bourdieu 2001f: 16). Dass sich Bourdieu zudem mehrfach neuen Phänomenbereichen zuwendet, erklärt zusätzlich die beobachtbaren Bedeutungsverschiebungen seiner Konzepte. Entsprechend müssen diese im Kontext ihrer jeweiligen Verwendung gelesen werden. So bedeutet beispielsweise „Komplicität“ im Kontext der „männlichen Herrschaft“ etwas anderes als im wissenschaftlichen Feld (etwa zwischen Professoren an den unterschiedlichen Polen des philosophisch-humanwissenschaftlichen Raums). Auch eine werksgeschichtliche Rekonstruktion erweist sich als schwierig, da Bourdieu häufig auf Material aus früheren Untersuchungen (etwa aus Algerien für seine späte Analyse der männlichen Herrschaft) zurückgreift und diese im Lichte neuer Problemstellungen reinterpretiert. Und schließlich verschieben sich die Akzente, wenn er seine herrschaftssoziologischen Überlegungen für seine politischen Interventionen nutzt. Dennoch lassen sich zentrale Grundelemente seiner Herrschaftskonzeption benennen:

Bourdieu wendet sich konsequent gegen eine Herrschaftssoziologie, die allein Individuen oder Gruppen, die Macht ausüben, zum Gegenstand nimmt (Bourdieu 1991: 69f.). Seine Analysen sind von einem *relationalen Denken* geprägt (Bourdieu/Wacquant 1996: 126), bei dem Herrschende und Beherrschte innerhalb des sozialen Raums resp. Feldes untersucht und die Praktiken der Akteure stets im relationalen Gefüge verortet werden. Leitgedanke ist, dass nicht nur die Herrschenden, sondern auch die Beherrschten in einer Art (ungewollter) *Komplicität* zur Perpetuierung und Legitimierung sozialer Ungleichheitsstrukturen beitragen (Fuchs-Heinritz/König 2011: 337). Die Zustimmung zur Herrschaft ist kein rationaler Akt – im Sinne einer Überzeugtheit von „guten Ideen“ oder der Kraft von Ideologien –, sie ist keine bewusste Zustimmung zu den Verhältnissen und der eigenen Position. Vielmehr beruht die Zustimmung auf dem Habitus, den inkorporierten Wahr-

nehmungs-, Bewertungs- und Handlungsschemata, die das Handeln und das Denken über dieses anleiten. Sie ist also *prä-reflexiv* und *körpergebunden*. Herrschaft ist nicht etwas Äußerliches, im Gegenteil, die habituellen Schemata sind Ergebnis der *Einverleibung* von Herrschaftsstrukturen – und entsprechend strukturiert. Gleichzeitig tragen sie, als strukturierende Struktur, zu deren Reproduktion bei. Die Akteure suchen Felder auf, für die sie vorangepasst sind, die die eigenen Dispositionen stärken statt sie in Frage zu stellen (Bourdieu 1999: 114). So „wählen“ die Beherrschten im Sinne eines voraus-eilenden Gehorsams das, wozu sie „eh verdammt sind“ (Bourdieu 1987: 290), was also ihrer sozialen Position (Klasse aber auch Geschlecht, Ethnie) objektiv entspricht, und rechtfertigen ihr Handeln als eigene Wahl. Solchen Prozessen der Selbsteliminierung stehen die distinktiven Praktiken der Herrschenden gegenüber, die ihrem Sinn fürs Spiel nur zu folgen brauchen, um Anerkennung zu erhalten, um symbolisches Kapital zu mehrern und prestige-trächtige Positionen einzunehmen. Auf dieser *Verkennung und Anerkennung der Herrschaft*, die der Praxis zugrunde liegt, beruht symbolische Herrschaft.

Auch wenn die Beherrschten zu ihrer Beherrschung beitragen, können sie in bestimmten Situationen – auf die sie nicht vorangepasst sind – das *Stigma des Mangelhaften* fühlen, vor allem in Form körperlicher Empfindungen wie Scham und Ängstlichkeit, eben weil sie die Hierarchie und die Deutungen der Herrschenden akzeptieren (Bourdieu 2001f: 217). Grundlegender noch: Der Beherrschte kann sich dieser symbolischen Gewalt nicht entziehen, „wenn die Schemata, über die er sich wahrnimmt und bewertet oder über die er die Herrschenden wahrnimmt und bewertet (hoch/niedrig, männlich/weiblich, weiß/schwarz usw.) das Produkt der Einverleibung von somit zur eigenen Natur werdenden Klassifizierungen sind, deren Produkt sein soziales Sein ist.“ (Bourdieu 2001f: 218) Weil die Akteure, die Beherrschten ebenso wie die Herrschenden, ihren habituellen Dispositionen folgen, die wiederum mit ihren objektiven Chancen korrespondieren, erscheint die etablierte Ordnung als *naturgegeben* und wird von ihnen nicht in Frage gestellt (Bourdieu 2001f: 222). Die *doxa*, die unhinterfragte Weltansicht mit ihren grundlegenden Teilungsprinzipien, ist Grundlage der (ungleichen) Ordnung.

Wenn die etablierte Ordnung als natürlich und selbstverständlich erscheint, heißt dies jedoch nicht, dass diese als starr verstanden werden darf. Im Gegenteil, Bourdieu versteht das Soziale als ständigen *Kampf*, als Kampf um Macht (Kapital), um die Durchsetzung der eigenen als die legitime Weltansicht. Gekämpft wird also ständig auch um Deutungsmacht, „um die Macht über die Wörter, die zur Benennung der Gruppen oder der sie repräsentierenden Institutionen benutzt werden.“ (Bourdieu 1997a: 125)

Soweit lassen sich basale Aspekte der Bourdieuschen Herrschaftsanalytik zusammenfassen. Ihre Ausformulierung und ihr Zusammenspiel variieren jedoch. Die Variationen symbolischer Herrschaft untersucht Bourdieu vor allem auf zwei Ebenen, und zwar (a) auf der Ebene von Gesellschaftsformationen und (b) auf der Ebene von Feldern.

(a) Schematisch unterscheidet Bourdieu – je nach *Gesellschaftsformation* – zwei Herrschaftsformen: jene in vorkapitalistischen Gesellschaften, in denen Herrschaftsbeziehungen sich „innerhalb und durch die Interaktion der Handlungssubjekte bilden, auflösen und wiederherstellen“ (Bourdieu 2001f: 358), und jene in Gesellschaften mit Unterrichtssystem und juristischem, staatlichem Apparat (einhergehend mit einer stärkeren Rationalisierung und Technisierung; vgl. dazu Bourdieu 2001f: 107), in denen Herrschaft also auf objektivierten und institutionalisierten Mechanismen beruht.

„Demzufolge bildet die Grundlage aller wesentlichen Unterschiede zwischen den Herrschaftsformen nichts anderes als der Objektivierungsgrad des akkumulierten gesellschaftlichen Kapitals: Es ist die Objektivierung, die die Kumulierbarkeit und Beständigkeit der ebenso materiellen wie symbolischen Erwerbungen sichert, die damit fortauern können, ohne daß die Individuen sie dafür in einem bewußten Handeln fortwährend neu und integral hervorbringen müßten.“ (Bourdieu 1979: 358)

Eine besondere Stellung nimmt dabei der Staat ein, vor allem durch das Bildungswesen. Hier werden Zugangschancen festgelegt, Titel in ihrem Wert bestimmt und vergeben. Grundlegender noch sammelt sich hier seine Hauptmacht, „die Denkkategorien zu produzieren und durchzusetzen ..., die wir spontan auf jedes Ding der Welt und auch auf den Staat selbst anwenden.“ (Bourdieu 1998b: 93) Vergleichbar mit der Macht der Religion, strukturiert der Staat unsere Weltsicht, bringt kollektiv geteilte Grundhaltungen hervor, klassifiziert die Menschen nach bestimmten Kriterien (erwerbstätig-arbeitslos, Inländer-Ausländer, männlich-weiblich) (Bourdieu 2001f: 224). Anstelle der persönlichen Interaktionen tritt hier der Staat, „die Zentralbank für symbolischen Kredit, die Konsekrationsakte vollzieht, wie die Gewährung eines schulischen Titels, eines Personalausweises oder eines Zertifikats – alles Akte, mit denen die autorisierten Autoritätsträger versichern, daß eine Person das ist, was sie ist, indem sie öffentlich feststellen, was sie ist und was sie sein soll.“ (Bourdieu 1991: 99)

Nicht wenige Kämpfe zielen daher darauf, „sich Macht über den Staat zu verschaffen, das heißt über jene ökonomischen und politischen Ressourcen, die es dem Staat erlauben, Macht über alle Spiele und über die Regeln auszuüben, nach denen sie gespielt werden.“ (Bourdieu/Wacquant 1996: 129f.)

Insgesamt zeichnet sich die moderne Gegenwartsgesellschaft – im Vergleich zur traditionellen Gesellschaft – jedoch durch eine Differenzierung der Macht in relativ autonome Felder aus.¹² Die Ausdifferenzierungen gewährleisten, dass sich Macht nicht in einer Person oder Gruppe bündelt, es ist „ein Schutz gegen *Tyrannie*, verstanden als das Eindringen der mit einem der Felder verbundenen Macht in die Funktionsweise eines anderen Feldes.“ (Bourdieu 2001f: 131)

(b) Symbolische Herrschaft ist *feldspezifisch* ausgestaltet. Die in einem Feld (wie etwa dem wissenschaftlichen Feld) ausgeübte Macht verfügt zum einen über „eine relative Autonomie gegenüber politischer und ökonomischer Macht“ (Bourdieu 2001f: 131), zum anderen „eint die Inhaber dominierender Positionen in den unterschiedlichen Feldern eine auf der Homologie ihrer Positionen beruhende objektive Solidarität“ (Bourdieu 2001f: 131) – wie Bourdieu beispielsweise im „Homo academicus“ anhand der Ereignisse und Folgen des Mai 1968 zeigt. Die relative Autonomie von Feldern zeigt sich darin, dass in ihnen nach je spezifischen Logiken mit unterschiedlichen Ressourcen „gespielt“ wird. Bourdieus Analysen unterschiedlicher Felder – etwa der Kunst, der Bildung, der Wissenschaft, der Eigenheimproduzenten – geben einen Eindruck von feldspezifischen Mechanismen und Strategien. Zwei grundlegende Strategien identifiziert Bourdieu in seinen Feldanalysen: (i) *Strategien der Erhaltung* – eingesetzt von den Herrschenden, die ihre Position zu wahren, ihr Kapital zu mehren suchen, sowie (ii) *Strategien der Häresie* – eingesetzt von den Beherrschten, die für eine Veränderung der Werteskala, der Spielregeln, der Gewichtung der Kapitalien kämpfen, um ihre eigene Position im Feld zu verbessern. Orthodoxe und Häretiker sind jedoch geeint in ihrem Glauben an den Wert des Spiels. Dieser Glauben stellt eine spezifische Form der doxischen Erfahrung dar und kann mit Bourdieu als *illusio* bezeichnet werden.¹³ Den Begriff des Feldes verwendet Bourdieu nicht ganz einheitlich, so spricht er auch vom „Feld der Macht“ als Synonym für „herrschende Klasse“ (Bourdieu/Wacquant 1996: 107; vgl. dazu Fuchs-

¹² Gleichzeitig wachsen in dem Maße, „in dem das Feld der Macht sich diversifiziert ... die für die Legitimationsarbeit anfallenden Kosten an sozialer Energie wie auch die Gefahren krisenhafter Entwicklung.“ (Bourdieu 2001: 134)

¹³ Ob die *illusio* erst bei dem Eintritt in ein neues Feld erworben oder aber bereits vorausgesetzt wird, ist bei Bourdieu nicht eindeutig geklärt. Zum einen geht er von der Vorangepasstheit der Akteure auf bestimmte Felder aus – entsprechend ihrer Dispositionen und Positionen im sozialen Raum. Zum anderen werden feldspezifische Dispositionen erst im Feld modelliert, die Vertrautheit mit der *illusio* erwächst durch die Teilnahme. Wie bei den Übergängen zwischen Feldern sowie bei Neueintritten das Erbe transformiert wird, ein der „Umformung zugänglicher Habitus“ tatsächlich umgeformt wird, ist kaum systematisch untersucht (vgl. Bourdieu 2001f: 126).

Heinritz/König 2011: 156). Das Feld der Macht ist bei Bourdieu ein übergeordnetes Feld, das Einfluss auf die anderen Felder nehmen kann. Inwiefern sich das mit der konzeptionellen Bestimmung der Grenzen von Feldern vereinbaren lässt, ist ein offenes Problem (zu einer differenzierungstheoretischen Lesart von Bourdieu vgl. Bongaerts 2008).

4. Fazit: Analytisches Potenzial und begriffliche Unschärfen

Leitmotiv der Studien von Pierre Bourdieu bilden – in unterschiedlich akzentuierter Weise – die Formen und Effekte symbolischer Herrschaft (vgl. Schwingel 1993; Swartz 1997). Der Durchgang durch einige zentrale Studien und Untersuchungsfelder hat gezeigt, dass sich bereits früh ein Bewusstsein für die Kontingenz sozialer Ordnungen und ihrer Legitimierungen bei Bourdieu einstellt – die Decouvrierung des Selbstverständlichen als kulturell willkürlich gehört gewiss zu seinen Hauptanliegen. Zweifellos lässt sich konstatieren, dass Bourdieu keine Macht- und Herrschaftssoziologie im klassischen Sinne vorlegt, wie sie sich beispielsweise im Werk von Max Weber finden lässt.¹⁴ Zudem wird der Versuch einer Systematisierung der macht- und herrschaftsanalytischen Konzepte und Fragestellungen Bourdieus durch die in Kapitel 3 genannten Faktoren erschwert. Dennoch lohnt sich die Auseinandersetzung vor dem Hintergrund des vorhandenen analytischen Potenzials.

Anders als in herrschaftsanalytisch naiven Varianten der Wissenssoziologie erlangt man eine konsequent soziologisch argumentierende Perspektive auf die doxische Erfahrung der Alltagsakteure, welche versucht, die Logik der Praxis nicht mit der Praxis der Logik zu verwechseln (kritisch dazu Endreß 2005). Wie nicht zuletzt die intensive Rezeption der Bourdieuschen Studien in unterschiedlichen Bindestrichsoziologien (und über die Soziologie hinaus) zeigt, scheinen die *analytischen Potenziale* zu überzeugen, zumindest Forschungen anzuregen. Allerdings schließen sich an diese Stärken eine Reihe von Problematisierungsdimensionen an – deren Einschätzungen und Gewichtungen von den Stellungen der rezipierenden Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler im Feld selbst abhängen:

(a) Offenheit der Konzepte vs. begriffliche Unschärfen

Bourdieu liefert ein reichhaltiges Arsenal an Konzepten, die sich für die Erschließung unterschiedlichster Forschungsgegenstände (dem Geschmack wie

¹⁴ Zu „Wurzeln und Quellen, Freunden und Feinden“, die in Bourdieus Werk zu identifizieren sind, vgl. Fuchs-Heinritz/König (2011: 263ff.) und Fröhlich/Rehbein (2009).

der Bildung, den Eigenheimen wie der Haute Couture) aus einer genuin macht- und herrschaftssoziologischen Perspektive anbieten und innerhalb der Soziologie und benachbarter Disziplinen genutzt werden (vgl. zur Rezeption etwa Fuchs-Heinritz/König 2011; Fröhlich/Rehbein 2009). Eine ausdifferenzierte Herrschaftstheorie liefert Bourdieu nicht, vielmehr ist seine Perspektive grundlegend herrschaftssoziologisch, was an sich nicht problematisch wäre – wenn der Begriffsgebrauch nicht so stark changieren würde. So liefert Bourdieu keine klare Begriffsdifferenzierung zwischen Macht und Herrschaft. Beispielsweise verwendet er in den „Meditationen“ (Bourdieu 2001f: 218) auf einer Seite alle drei Begriffe synonym. Eine mögliche Differenzierung formulieren Schmidt und Woltersdorff: „Während mit dem Begriff ‚symbolische Gewalt‘ *konkrete praktische Vollzüge* gewaltloser Gewalt anvisiert werden, bezeichnet ‚symbolische Macht‘ die *Möglichkeit* zur Ausübung von symbolischer Gewalt. ‚Symbolische Herrschaft‘ steht für verkannte und damit anerkannte Herrschaftsverhältnisse – Voraussetzung wie Resultat symbolischer Gewalt.“ (Schmidt/Woltersdorff 2008: 8) Vielleicht besteht das Problem der begrifflichen Unschärfe eher bei Formen der Aneignung von Theorien, die stärker auf Systematisierung und weniger auf das Irritationspotenzial von Konzepten in der Auseinandersetzung von Theorie und Empirie eingestellt sind.

(b) Herrschaftsanalytische Perspektive vs. Omnipräsenz von Herrschaft

Bourdieu's Studien vermitteln ein komplexes Bild von Herrschaft. Auch solche Bereiche, die zuvor selten aus herrschaftssoziologischer Perspektive durchleuchtet wurden (wie beispielsweise der Geschmack), werden als Elemente symbolischer Herrschaft entschleierte. Dies vermag Irritationen zu erwecken – und somit dem Anspruch einer „störenden Wissenschaft“ (Bourdieu 1996) entsprechen. Indem jedoch alles als Herrschaftsverhältnis, als Kampf gedeutet wird, bleiben andere Formen des Miteinanders – wie beispielsweise Kooperationen – unberücksichtigt oder werden im Lichte des Kampfes als Strategie der Erhaltung bzw. der Verbesserung der eigenen Position interpretiert. Mit dieser perspektivischen Voreinstellung auf die Perpetuierung von Herrschaftsverhältnissen noch in den alltäglichsten Praktiken sind klassische Herrschaftsphänomene wie Diktaturen und Gewalt Herrschaft kaum zu fassen.

(c) „Sanfte“, symbolische Gewalt vs. „brutale“, physische Gewalt

Mit seiner Konzeption der „symbolischen Gewalt“ wendet sich Bourdieu jenen Formen von Gewalt zu, die häufig verdeckt bleiben, die aber, so Bourdieu, den offenen Gewaltausbrüchen zugrunde liegen (Bourdieu 1996: 66).

Bourdieu sieht einen Zusammenhang zwischen der offenen, physischen Gewalt und der verdeckten, sanften bzw. symbolischen Gewalt. Die Reduktion erstgenannter sei nur über die Reduktion letztgenannter zu erreichen (Bourdieu 1996: 66). In seinen Herrschaftsanalysen übersieht er also nicht die physische Gewalt, sondern fokussiert vielmehr die darunter liegenden Herrschaftsstrukturen (beispielsweise die Urteile im Bildungssektor). So diskutiert er die Beziehung zwischen physischer und symbolischer Gewalt am Beispiel der männlichen Herrschaft (vgl. Bourdieu 2005: 90ff.), der Unruhen in den Pariser Banlieues oder dem „Elend der Welt“. Allerdings bleiben die Beziehungen zwischen den beiden Gewaltformen, vor dem Hintergrund der aktuellen Diskussionen in der Soziologie der Gewalt (vgl. exemplarisch Heitmeyer/Soeffner 2004), theoretisch eher unterbestimmt. Bezeichnet Bourdieu die symbolische Gewalt als die „sanfte und verhüllte Form einer jeden Gewalt“ (Bourdieu 1979: 377), so erscheint sein Konzept anschlussfähig an aktuelle Arbeiten, die für einen „weiten“ Gewaltbegriff plädieren. Als Beispiel seien hier die phänomenologisch informierten Arbeiten von Staudigl (2007) genannt, die eine Beschädigung des Weltverhältnisses durch Gewalterfahrung thematisieren. Diese Gewalterfahrungen müssen sich nicht auf physische Gewalt beschränken. Das Anschlusspotenzial der Bourdieuschen Konzepte ist in diesem Zusammenhang jedoch noch nicht erschöpfend geklärt und die Verbindungen zwischen physischer und symbolischer Gewalt sind noch auszuloten.

(d) Erklärung der Persistenz vs. Möglichkeiten des Wandels

In seinen Arbeiten zur männlichen Herrschaft erklärt Bourdieu die Persistenz der symbolischen Herrschaft vor allem anhand ihrer habituellen Verankerung. Sie ist prä-reflexiv, inkorporiert, wird früh eingeübt und in Komplizenschaft zwischen Beherrschten und Herrschenden reproduziert. Sie sei folglich mittels bewusster Strategien nur schwer zu verändern. Um die soziale Ordnung grundlegend zu verändern, bedürfe es *symbolischer Revolutionen*: „Das wichtigste ist, daß eine Revolution der symbolischen Ordnung, um erfolgreich zu sein, die Weltsichten verändern muß, d.h. die Prinzipien der Vision und Division (der Einteilung und Aufteilung) der natürlichen und der sozialen Welt. Diese bleiben, da sie in Form körperlicher Dispositionen von großer Wirkungskraft existieren, dem Zugriff des Bewußtseins und der rationalen Argumentation entzogen.“ (Bourdieu 1997c: 226) Die radikale Veränderung der Strukturen, die an der Erzeugung von Dispositionen mitbeteiligt sind (beispielsweise des Bildungswesens), ist eine notwendige Bedingung der Veränderung von Herrschaftsstrukturen (vgl. Bourdieu 2005: 77). So konstatiert Bourdieu beispielsweise Probleme der politischen Organisation, wenn

sich Akteure, die sich in einer beherrschten Position befinden, unter dem Label organisieren, dass Ergebnis der symbolischen Herrschaft ist (vgl. Bourdieu 2005: 204). Paradoxerweise wirken die Akteure dergestalt an der Perpetuierung der symbolischen Herrschaft mit. Auch wenn Möglichkeiten des Wandels von Bourdieu aufgezeigt werden (stets sind krisenhafte Momente sogar Ansatzpunkte seiner Forschung gewesen) und in seiner Theorie (im ständigen Kampf) angelegt sind, zielen seine Forschungsinteressen doch vor allem auf die Entschlüsselung der Reproduktion von Herrschaft ab.

(e) Prä-reflexive Komplizenschaft vs. Widerstandspotentiale

Die Betonung der Komplizenschaft der Beherrschten, der Fokus auf Verkennen und Anerkennen symbolischer Herrschaft, ignoriert scheinbar Akte des Erkennens, lässt zumindest das Verhältnis von prä-reflexiven und reflexiven Praktiken offen (ähnlich bleibt das Verhältnis zwischen Zustimmung und Leiden an der Beherrschung unbestimmt). Auch widerständige Potentiale, wie sie beispielsweise in den Cultural Studies untersucht werden, bleiben vor dem Hintergrund der Konzeption von Komplizenschaft schwer zu fassen (wie auch das Verhältnis von Komplizenschaft und Kampf konzeptionell unscharf bleibt). Mit einigem Recht lässt sich einwenden, dass die emanzipatorischen Potenziale kultureller Praktiken und Güter im Schatten der Omnipräsenz von Herrschaft vernachlässigt, wenn nicht sogar negiert werden (vgl. Bittlingmayer/Bauer 2009: 123; Bourdieu 1982: 616f.). Diese Problematisierungen wiederholen in modifizierter Form den notorischen Determinismus-Vorwurf gegen Bourdieus Ansatz. Dabei beschreibt die Dialektik von Habitus und Feld jedoch nicht nur die Grenzen der Praxis, sondern zugleich ihre Möglichkeiten. Besonders deutlich wird das bei der Analogie zum Schachspiel und seinen Regeln oder zur Sprache: Ein begrenztes Set von Erzeugungsregeln ermöglicht die Hervorbringung einer prinzipiell unendlichen Menge sinnvoller Handlungen. Bourdieu liefert also eine soziologische Theorie, die herrschaftssoziologisch von großer Bedeutung, gleichzeitig aber auch offen dafür ist, Praktiken und Mechanismen nicht nur in ihren (Herrschafts-) Grenzen, sondern auch hinsichtlich ihrer kreativen und widerständigen Möglichkeiten zu analysieren.

Literatur

- Baumert, J. / Stanat, P. / Watermann, R. (2006) (Hrsg.): Herkunftsbedingte Disparitäten im Bildungswesen. Differenzielle Bildungsprozesse und Probleme der Verteilungsgerechtigkeit. Vertiefende Analysen im Rahmen von PISA 2000, Wiesbaden.
- Berli, O. (2010): Musikgeschmack jenseits von Hoch- und Populärkultur. Grenzüberschreitender Musikgeschmack als Distinktionsstrategie, in: Brunner, A. / Parzer, M. (Hrsg.): *pop:aesthetiken*. Beiträge zum Schönen in der Musik, Innsbruck, S. 25-44.
- Bittlingmayer, U.H. / Bauer, U. (2009): Herrschaft (domination) und Macht (pouvoir), in: Fröhlich, G. / Rehbein, B. (Hrsg.): *Bourdieu-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*, Stuttgart, S. 118-124.
- Bongaerts, G. (2008): Verdrängungen des Ökonomischen. Bourdieus Theorie der Moderne, Bielefeld.
- Bourdieu, P. (1974): Klassenstellung und Klassenlage, in: Ders.: *Zur Soziologie der symbolischen Formen*, Frankfurt/M., S. 42-74. [Orig. 1966]
- Bourdieu, P. (1976): Ehre und Ehrgefühl, in: Ders.: *Entwurf einer Theorie der Praxis auf Grundlage der kabyliischen Gesellschaft*, Frankfurt/M., S. 11-47. [Orig. 1965]
- Bourdieu, P. (1979): *Entwurf einer Theorie der Praxis auf Grundlage der kabyliischen Gesellschaft*, Frankfurt/M. [Orig. 1972]
- Bourdieu, P. (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital, in: Kreckel, R. (Hrsg.): *Soziale Ungleichheiten*, Sb 2 *Soziale Welt*, Göttingen, S. 183-198.
- Bourdieu, P. (1987): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Frankfurt/M. [Orig. 1979]
- Bourdieu, P. (1991): Das Feld der Macht und die technokratische Herrschaft. L.J.D. Wacquant im Gespräch mit Pierre Bourdieu anlässlich des Erscheinens von ›La Noblesse d'État‹, in: Ders.: *Die Intellektuellen und die Macht*, Hamburg, S. 67-110.
- Bourdieu, P. (1996): Störenfried Soziologie, in: Fritz-Vannahme, J. (Hrsg.): *Wozu heute noch Soziologie?* Opladen, S. 65-70.
- Bourdieu, P. (1997a): Wie eine soziale Klasse entsteht, in: Ders.: *Der Tote packt den Lebenden*. Schriften zu Politik und Kultur 2, Hamburg, S. 102-129. [Orig. 1987]
- Bourdieu, P. (1997b): Die männliche Herrschaft, in: Dölling, I. / Krais, B. (Hrsg.): *Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis*, Frankfurt/M., S. 153-230. [Orig. 1990]
- Bourdieu, P. (1997c): Eine sanfte Gewalt. Pierre Bourdieu im Gespräch mit Irene Dölling und Margarete Steinrücke, in: Dölling, I. / Krais, B. (Hrsg.): *Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis*, Frankfurt/M., S. 218-230. [Orig. 1994]
- Bourdieu, P. (1998a): *Homo academicus*, 2. Aufl., Frankfurt/M. [Orig. 1984]
- Bourdieu, P. (1998b): *Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns*, Frankfurt/M. [Orig. 1994]
- Bourdieu, P. (1999): *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft*, 3. Aufl., Frankfurt/M. [Orig. 1980]

- Bourdieu, P. (2000): Die zwei Gesichter der Arbeit. Interdependenzen von Zeit- und Wirtschaftsstrukturen am Beispiel einer Ethnologie der algerischen Übergangsgesellschaft, Konstanz. [Orig. 1977]
- Bourdieu, P. (2001a): Wie die Kultur zum Bauern kommt. Interview mit Pierre Bourdieu, in: Ders.: Wie die Kultur zum Bauern kommt. Über Bildung, Schule und Politik, Hamburg, S. 14-24. [Orig. 1966a]
- Bourdieu, P. (2001b): Die konservative Schule. Die soziale Chancenungleichheit gegenüber Schule und Kultur, in: Ders.: Wie die Kultur zum Bauern kommt. Über Bildung, Schule und Politik, Hamburg, S. 25-52. [Orig. 1966b]
- Bourdieu, P. (2001c): Unterrichtssysteme und Denksysteme, in: Ders.: Wie die Kultur zum Bauern kommt. Über Bildung, Schule und Politik, Hamburg, S. 84-110. [Orig. 1967]
- Bourdieu, P. (2001d): Exzellenz in der Schule und die Werte des französischen Unterrichtssystems, in: Ders.: Wie die Kultur zum Bauern kommt. Über Bildung, Schule und Politik, Hamburg, S. 25-52. [Orig. 1970]
- Bourdieu, P. (2001e): Die drei Formen des kulturellen Kapitals, in: Ders.: Wie die Kultur zum Bauern kommt. Über Bildung, Schule und Politik, Hamburg, S. 111-120. [Orig. 1979]
- Bourdieu, P. (2001f): Meditationen. Zur Kritik der scholastischen Vernunft, Frankfurt/M. [Orig. 1997]
- Bourdieu, P. (2001g): Habitus, Herrschaft und Freiheit. Interview mit Antoine Spire, Pascale Casanova und Miguel Banassayag, in: P. Bourdieu: Wie die Kultur zum Bauern kommt. Über Bildung, Schule und Politik, Hamburg, S. 162-173. [Orig. 2000]
- Bourdieu, P. (2005): Die männliche Herrschaft, Frankfurt/M. [Orig. 1998]
- Bourdieu, P. (2008a): Der Zusammenstoß der Zivilisationen, in: Yacine, T. (Hrsg.): Pierre Bourdieu. Algerische Skizzen, Berlin, S. 73-93. [Orig. 1959]
- Bourdieu, P. (2008b): Unter Freunden, in: Yacine, T. (Hrsg.): Pierre Bourdieu. Algerische Skizzen, Berlin, S. 451-460. [Orig. 1997]
- Bourdieu, P. / Passeron, J.-C. (1971): Die Illusion der Chancengleichheit. Untersuchungen zur Soziologie des Bildungswesens am Beispiel Frankreichs, Stuttgart. [Orig. 1964]
- Bourdieu, P. / Passeron, J.-C. (1973): Grundlagen einer Theorie der symbolischen Gewalt, in: Dies.: Grundlagen einer Theorie der symbolischen Gewalt, Frankfurt/M., S. 7-88. [Orig. 1970]
- Bourdieu, P. / Passeron, J.-C. (2001): Plädoyer für eine rationale Hochschuldidaktik, in: Bourdieu, P.: Wie die Kultur zum Bauern kommt. Über Bildung, Schule und Politik, Hamburg, S. 144-152. [Orig. 1971]
- Bourdieu, P. / Sayad, A. (1964): Le déracinement. La crise de l'agriculture traditionnelle en Algérie, Paris.
- Bourdieu, P. / Wacquant, L.J.D. (1996): Reflexive Anthropologie, Frankfurt/M. [Orig. 1992]
- Dölling, I. (2004): Männliche Herrschaft als paradigmatische Form der symbolischen Gewalt, in: Steintrücke, M. (Hrsg.): Pierre Bourdieu. Politisches Forschen, Denken und Eingreifen, Hamburg, S. 74-90.
- Dölling, I. / Krais, B. (Hrsg.) (1997): Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis, Frankfurt/M.

- Endreß, M. (2005): Reflexivity, Reality, and Relationality. The Inadequacy of Bourdieu's Critique of the Phenomenological Tradition in Sociology, in: Endreß, M. / Psathas, G. / Nasu, H. (Eds.): *Explorations of the Life-World. Continuing Dialogues with Alfred Schutz*, Berlin, S. 51-74.
- Engler, St. (2003): Habitus, Feld und sozialer Raum. Zur Nutzung der Konzepte Pierre Bourdieus in der Frauen- und Geschlechterforschung, in: Rehbein, B. / Saalman, G. / Schwengel, H. (Hrsg.): *Pierre Bourdieus Theorie des Sozialen. Probleme und Perspektiven*, Konstanz, S. 231-250.
- Fröhlich, G. / B. Rehbein (2009) (Hrsg.): *Bourdieu-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*, Stuttgart.
- Fuchs-Heinritz, W. / König, A. (2011): *Pierre Bourdieu. Eine Einführung*, 2. überarb. Aufl., Konstanz.
- Gebesmair, A. (1998): Musikgeschmack und Sozialstruktur. Zum Begriff 'Omnivore' in der amerikanischen Kulturosoziologie der 90er Jahre, in: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie*, Jg. 23, Heft 2, S. 5-22.
- Geißler, R. (2006): Bildungschancen und soziale Herkunft, in: *Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit*, Bd. 4, S. 34-46.
- Heitmeyer, W. / Soeffner, H.-G. (2004): *Gewalt. Entwicklungen, Strukturen, Analyseprobleme*, Frankfurt/M.
- Holt, D.B. (1997): Distinction in America? Recovering Bourdieu's Theory of Tastes from its Critics, in: *Poetics*, Vol. 25, No. 2-3, S. 93-120.
- Illing, F. (2006): Kitsch, Kommerz und Kult. Soziologie des schlechten Geschmacks, Konstanz.
- Koller, A. (2009): Doxa, in: Fröhlich, G. / Rehbein, B. (Hrsg.): *Bourdieu-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*, Stuttgart, S. 79-80.
- Krais, B. (1993): Geschlechterverhältnis und symbolische Gewalt, in: Gebauer, G. / Wulf, Ch. (Hrsg.): *Praxis und Ästhetik. Neue Perspektiven im Denken Pierre Bourdieus*, Frankfurt/M., S. 208-250.
- Maiwald, K.-O. (2007): Freiheit gegen Hausarbeit. Ungleichheitsstrukturen in modernen Paarbeziehungen, in: *WestEnd. Neue Zeitschrift für Sozialforschung*, Jg. 4, Heft 2, S. 35-55.
- Neckel, S. (1991): Status und Scham. Zur symbolischen Reproduktion sozialer Ungleichheit, Frankfurt/M.
- Rademacher, C. (2002): Jenseits männlicher Herrschaft. Pierre Bourdieus Konzept einer Geschlechterpolitik, in: Bittlingmayer, U.H. / Eickelpasch, R. / Kastner, J. / Rademacher, C. (Hrsg.): *Theorie als Kampf? Zur politischen Soziologie Pierre Bourdieus*, Opladen, S. 145-157.
- Schmidt, R. / Woltersdorff, V. (2008): Einleitung, in: Schmidt, R. / Woltersdorff, V. (Hrsg.): *Symbolische Gewalt. Herrschaftsanalyse nach Pierre Bourdieu*, Konstanz, S. 7-24.
- Schultheis, F. (2007): Bourdieus Wege in die Soziologie. Genese und Dynamik einer reflexiven Sozialwissenschaft, Konstanz.
- Schwengel, M. (1993): *Analytik der Kämpfe. Macht und Herrschaft in der Soziologie Pierre Bourdieus*, Hamburg.
- Staudigl, M. (2007): Toward a Phenomenological Theory of Violence. Reflections following Merleau-Ponty and Schutz, in: *Human Studies*, Vol. 30, No. 3, S. 233-253.
- Swartz, D. (1997): *Culture and Power. The Sociology of Pierre Bourdieu*, Chicago.

- Thébaud, F. (2005): Pierre Bourdieus „Die männliche Herrschaft“. Ansichten einer Historikerin, in: Colliot-Thélène, C. / François, E. / Gebauer, G. (Hrsg.): Pierre Bourdieu: Deutsch-französische Perspektiven, Frankfurt/M., S. 231-254.
- Vester, M. (2004): Die Illusion der Bildungsexpansion. Bildungsöffnungen und soziale Segregation in der Bundesrepublik Deutschland, in: Engler, St. / Krais, B. (Hrsg.): Das kulturelle Kapital und die Macht der Klassenstrukturen. Sozialstrukturelle Verschiebungen und Wandlungsprozesse des Habitus, Weinheim, München, S. 13-54.
- Weber, M. (1976): Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie, Tübingen.
- Yacine, T. (2008): Die Entstehung einer singulären Ethnosoziologie, in: Dies. (Hrsg.): Pierre Bourdieu. Algerische Skizzen, Berlin, S. 24-72. [Orig: 1920]